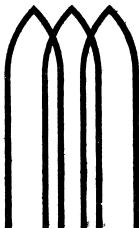


UNSER BUND

ZEITSCHRIFT DER ÄLTEREN IM BDJ.



14. JAHR

FEBRUAR 1925 HORNUNG

NR. 2

I n h a l t

	Seite
So ist's in mir	25
Frau Anna Schieber, Stuttgart-Degerloch	
1925	26
Arthur Sommerlatt, Stuttgart-Degerloch	
Unsere Verantwortung	27
Hermann Schaff, Kassel, Humboldtstraße 4	
Zur religiösen Zielsetzung des Bundes	34
K. Karwehl, Osnabrück	

Dem Führer

Johann Amos Comenius	36
Dr. Gertrud Jäckle, Freiburg i. Br., Dreifamstraße	
Anti-Alkohol-Gimmel	41
Karlfriedrich Schogty, Freiburg i. Br., Werder	
Schulheim Habertshof	44
Emil Blum, Schulheim Habertshof, Elm bei Schlüchtern	
Aus dem Bund	45
Buch und Bild	46
Die Ede und Mitteilungen des Verlags	48

Herausgegeben von Jörg Erb, Haslach i. A. (Baden),
 Gerhard Langmaack, Hamburg 37, Isestraße 17, in Ver-
 bindung mit Gottbold Donndorf, Hamburg, Jakobikirch-
 hof 26, Dr. Wilhelm Stäblin, Nürnberg, An St. Lorenz.
 Druck und Verlag: Thüringer Verlagsanstalt u. Druckerei
 G. m. b. H., Jena. Postscheckkonto: Thüringer Verlags-
 anstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Erfurt Nr. 2922.
 Bezug: Durch die Post oder unmittelbar durch den Verlag

Unser Bund

Alterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

14. Jahr

Februar 1925 Hornung

Nr. 2

Postverand: Jena. — Preis des Blattes Mt. 0.50.

So ist's in mir, so muß ich einwärts lauschen,
Ich höre, Leben, deine Ströme rauschen.
Schwill über mich! Nicht such ich sanfte Stille,
Dich zu empfangen nun begehrt mein junger Wille,
Und kosten deine Wonnen, Schmerz und Leid, —
Wohlan, leg' auf, ich bin dazu bereit.
Bring, was du willst, in deinem Wellenlauf,
Mein Herz ist deine Bucht, es tut sich auf!

Anna Schieber *).

1925.

Arthur Sommerlatt, Stuttgart.

Auf die Adventszeit mit ihrer stillen Besinnlichkeit und freudigen Erwartung ist Weihnachten mit seinem Lichterglanz und Jubel gefolgt, und von Tausenden von Kanzeln über die ganze weite Erde ist wieder wie alljährlich der Ruf hinausgegangen: „Ehre sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Millionen von Menschen haben die frohe Botschaft in allen Sprachen vernommen, in vielen hat sich sicher tiefinnerlichst ein Sehnen nach einer besseren Zeit, nach eigenem Besserwerden geregt, für kurze Zeit mindestens sind manche freier, freundlicher, dem Guten empfänglicher geworden. Und wie das alte Jahr versank und die Glocken das neue eingeläutet hatten, kam auch der Alltag wieder mit seiner Not und Sorge, seinem Konkurrenz-kampf und seinem harten Sich-wehren-müssen, und alle Eindrücke, Erlebnisse und Vorsätze der Advents- und Weihnachtszeit scheinen vergessen, die Welt ist wieder die alte, kalte, gierige, selbstsüchtige, die sie war, und mit verstärktem Kampf geht alles im alten Geleis weiter. Die Menschen haben wie Kinder für kurze Zeit eine schöne Illusion gehabt, die meisten empfinden nicht einmal, daß sie um eine Illusion ärmer geworden sind.

In der Welt scheint tatsächlich alles beim alten geblieben zu sein, alles genau so kalt, genau so hoffnungslos, genau so ver-rückt wie es war. Politisch haben die Neuwahlen keine Lösung gebracht, noch immer haben wir (wenn ich nicht irre) einige 14 „Parteien“, der Reichstag arbeitet nicht, die Regierung ist zurückgetreten und war über die ganze Weihnachtszeit bis ins Neue Jahr überhaupt verschwunden, obwohl das Diplomatenspiel um die Räumung des

*) Schlußstrophe aus: „Das Fremd des Glücklichen“. Siehe: Bach und Böh.

Kölner Brückenkopfes ihre angestrengteste Wachsamkeit und Tätigkeit erfordert hätte: Was Wunder, wenn die Franzosen und Engländer mit uns machen, was sie wollen, und wo es ihnen paßt, sich selbst über diesen unglaublichsten aller „Verträge“ hinwegsetzen. Immer und immer wieder haben wir in der Geschichte erfahren, daß andere Völker in deutsches Land eingebrochen sind, sobald Schwäche in Deutschland regierte, aber Geschichte ist ja nicht dazu da, um etwas daraus zu lernen, das tun wir in der Schule nicht, woher soll es eine Regierung wissen?

Und während so die Fremden unser Land besetzt halten und wir arithmetisch ausrechnen, wie sich aus dem Schlammfessel von „Parteien“ und „Politikern“ eine möglichst farblose (d. h. handlungsunfähige) Ueberregierung herausdestillieren läßt; während wir uns gegenseitig über schwarz-weiß-rot oder schwarz-rot-gold die vaterländische Gefinnung absprecken und — echt deutsch — dem Ausland das erhebende Schauspiel bieten, vor einem untergeordneten Gericht unseren ersten Staatsvertreter des Hochverrats bezichtigen zu lassen, nicht mit ja — ja, nein — nein, sondern nur theoretisch natürlich!; — während dies und ein Duzend andere Dinge, die einem die Schamröte ins Gesicht treiben, vor sich gehen und unser Volk sich freut, daß es dieses Jahr wieder Karneval feiern darf, geht die Verfühlung gewisser nationaler und internationaler Geldmächte mit einer Zielsicherheit weiter, die bewundernswert wäre, wenn sie nicht solch furchtbare Gefahren in sich bergen würde. Habt Ihr dieser Tage gelesen, wie viele Gesellschaften und Unternehmungen jeglicher Art der vielgenannte Barmat-Konzern bereits in seine Abhängigkeit gebracht hatte und kontrollierte? Habt Ihr die — natürlich ganz harmlosen — Erklärungen der Schwerindustrie über die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen gelesen? Das ist alles so harmlos, so unschuldig rein, ja beinahe so erfreulich wie all die „Edellitöre“, die unter immer ansprechenderen Namen in immer wachsender Flut auf unser Volk ausgegossen werden! „Aber wer wird denn dem Volke sein bißchen Vergnügen nehmen wollen?!“

Brüder und Schwestern, wo stehen wir im Neuen Jahr? War auch für uns Advent und Weihnachten nur eine schöne Illusion? Geht auch für uns im Neuen Jahr die Welt ihren alten Gang weiter, kalt, sinnlos, hoffnungslos?

Wir wissen, daß wir die Welt von heute auf morgen nicht ändern können. Wir wissen aber auch, denn wir haben es in der Weihnachtszeit gefühlt und es ist uns zur Gewissheit geworden, daß ein neuer Geist in diese Welt kommen muß und daß dieser Geist seine Träger sucht. Wir wissen es und empfinden es dankbar, demütig aus unserer Arbeit im Bund, daß wir an Stelle der Sinnlosigkeit der Welt einen neuen Sinn bringen dürfen. Noch ist alles kalt und erstarrt, noch sind wir selbst nicht reif, noch fehlt uns vor allem zur Erkenntnis „die Leidenschaftlichkeit des Wollens“. Wohl wissen wir, daß nach Gottes Willen alles reifen muß, bis „daß die Zeit erfüllet ward“, wir können nichts beschleunigen, noch weniger „machen“; wir wissen auch nicht, wann die Zeit sein wird, da wir zum Dienst an unserem Volke im großen gerufen werden; wir wissen nicht einmal, ob wir das Erwachen unseres Volkes und der Völker miterleben werden. Wie aber der Wald vor meinem Fenster bereits wartet und sich rüstet, daß neue Kraft ihn treibt und grünen läßt, so wollen wir arbeiten und harrend stehen, daß ER uns füllt mit der Leidenschaftlichkeit des Wollens und uns ruft zu seinem Dienst.

Unsere Verantwortung.

Hermann Schacht, Cassel.

Es ist nicht leicht, am Ende einer Tagung *) zu einem Kreis zu sprechen, der schon einen Tag über sich zusammengelebt hat, und es ist nur möglich, weil es über die Tage hinaus, die uns miteinander verbinden und gewiss immer fester miteinander verbinden, eine Gemeinschaft gibt, aus der wir miteinander leben und aus der heraus wir miteinander sprechen können. „Verantwortung“ war das Mittelpunktwort Eurer Tagung, und es soll nun auch noch als abschließendes Wort zu Euch sprechen. Ihr kennt aus Faust II die Stelle, wo Faust vom Kaiser den Auftrag bekommen hat, den Schatten der Helena herbeizuzaubern, weil er diese vergangenen Bilder schauen möchte. Faust weiß sich keinen Rat und fragt Mephistopheles. Doch diesmal kann auch der ihm nicht helfen er sagt zu Faust: Du mußt zu den Müttern gehen. Mephistopheles meint zu den Ideen, zu den schöpferischen Kräften, die immer hinter den Kulturen und ihren Bildern gestanden haben. Das Wort „Mütter“ klingt Faust so wunderbarlich, es schaudert ihn, und er fragt: Wohin der Weg? Da sagt Mephistopheles: „Kein Weg! Ins Unbetretene, nicht zu Betretende, ans Unerbetene, nicht zu Erbittende, nicht Schlösser sind, nicht Riegel wegzuschieben. Hast Du Begriff von Oed' und Einsamkeit?“ Faust glaubt von dieser Oed' und Einsamkeit zu wissen, und doch weiß er nicht von ihr. Mephistopheles spricht zu ihm: Du denkst an Raum und Zeit, an etwas, was Du siehst. Hier aber ist eine ungreifbare Wirklichkeit, die doch unbegreiflich lebendig ist. Du kommst in ein Land, wo man nichts hört, nichts sieht und wo man doch mitten im Leben steht. Faust geht diesen Weg dann deshalb, weil er sagt: „das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil, wie auch die Welt ihm das Gefühl verteuert, ergriffen fühlt er tief das Ungeheure.“ Das, was dem Faust widerfuhr, das, was ihm unheimlich auftaucht als Bewußtsein von einer Wirklichkeit, die stärker ist als er, vor der er erschauert vor Ehrfurcht, das meine ich, muß uns in irgendeiner Weise innerlich verständlich werden, wenn wir das Wort „Verantwortung“ in seinem lebendigen Ernst gesprochen hören. Dann verstehen wir, daß das erste im Leben, auch von unserem inneren Leben, nicht die Bewegung unserer Gedanken, nicht die Rede unseres Mundes ist, sondern daß wir hier gefragt werden, daß wir standhalten sollen vor dem lebendigen Licht, vor dem verzehrenden Feuer, das da in uns dann entbrennt, vor dem göttlichen Gesetz in unserer Seele. — Wir sind heute nicht mehr so „reich“, wie vor 20 Jahren, und nicht mehr so lächerlich erhaben über die vergangenen Dinge. Die Geschichte des Menschen, der im Tempel als Diener groß wurde und der nachts aufwacht von einem Rufen und dann hinläuft zum Priester, um sich Auskunft zu holen, bis er entdeckt, hier ruft mich etwas ganz anderes als ein Mensch, sie ist für uns nicht mehr eine törichte Fabel. Und wir verstehen etwas davon, was damals auf dem Berge vorging; jener Mensch wurde auch durch das einfache äußere Zeichen in den Zustand gebracht, wo er schaudert und bebt, wo er seine Schuhe auszieht und das lebendige „Ich bin“ spürt, das als gewaltiges „Du sollst“ in seiner Seele aufwacht und ihn zum Gehorsam zwingt. Wir verstehen wieder jenen Menschen, der im Tempel stand und der, als er der Wirklichkeit Gottes inne wurde, zusammenbrach mit einem Weheruf, weil er auf die mit dieser Wirklichkeit an ihn gestellten Frage keine Antwort

*) 10. Tagung der Niederachsen in Hannover.

wußte. Daß ist es, was uns heute begegnen kann, daß wir auch irgendwann und wo plötzlich einmal so gefragt werden und nicht antworten können, daß wir wie von einem scharfen Schwert zerschlagen werden, das unser Innerstes durchdringt und bloßlegt, was uns bisher verborgen war: den von uns unüberbrückbaren Abstand zwischen dem Bild unseres Lebens und dem, was eigentlich sein sollte.

Solche Augenblicke in unserem Leben kommen uns nicht durch Nachdenken, sondern blitzartig und unvermutet, aber gerade dadurch mit unwiderstehlicher Wucht, die uns jede Ausrede unmöglich macht. Es kann uns so gehen, wenn wir auf unseren Wegen durch die Großstadt in ein Haus kommen in irgend-einer alten Gasse und sehen oben in einem Bodentraum auf Lumpen einen Menschen liegen, krank und ohne einen anderen, der ihm hilft, um den ein hungriges Kind spielt, — daß in solchem Augenblick dann diese Frage an uns durchbricht, vor der wir verstummen, oder wenn wir in die Löcher, in die Keller gehen und sehen dort die Menschen vergilbt und krank, wie es die Kartoffeln werden, die im feuchten Keller liegen. Oder wir gehen in die Arbeitsstätten, lassen uns da nicht von dem großartigen Schauspiel dieses zusammengefaßten Arbeitswillens, von dem gewaltigen Rhythmus der Maschinen blenden, sondern sehen uns die Menschen an, die 9 und 10 Stunden ihres Tages an die Maschinen gebunden sind und deren Los es ist, abends entrüftet, stumpf und zermürbt zu düstigem, engem Leben heimzukommen. Dazu sehen wir dann die glänzenden Autos durch die Straßen fahren und die Menschen darin fröhlich und wohlgefällig, feingebildet und geformt, die zu irgendeinem geistigen Genuß fahren, dazu die Gestalten, die bettelnd an unsere Türen schleichen, Väter, Mütter, Kinder, die keine Arbeit haben und denen wir keine Arbeit geben können und denen wir gar nicht helfen können. . . . Wenn wir nicht ganz stumpf und tot geworden sind, hören wir aus solchem Sehnen heraus jene unheimliche Frage an uns.

Wir haben uns viel zu sehr daran gewöhnt, an die Verzerrung des Lebens, wie es sich heute vor unseren Augen abspielt: an den Streit der Parteien, an die schauerliche Art, wie Menschen sich heute nach Arbeit und Kampf zur Feier zusammenfinden, und es ist doch entsetzlich, was sich da abspielt, wo der Fasel König ist und der Mensch zum jämmerlichen Sklaven wird, wo junge Menschen verkommen müssen, auch wenn wir uns in Schutzheimen und dergleichen Stätten um sie mühen und arbeiten, und sie doch am nächsten Tag wieder fort sind, weil sie es nicht aushalten können in der Ordnung, weil sie keine Kraft mehr haben, rein sein zu wollen. Bei allem solchen Erleben können wir nicht ruhig bleiben, sondern stehen als Gefragte und wissen keine Antwort und sollten doch eine Antwort geben können durch unser Leben und durch unser Tun, denn das alles sind Menschen wie wir, mit denen wir verbunden sind in einem Leben und denen gegenüber wir nicht mit gutem Gewissen ausweichend sagen können: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Aber erst dann, wenn uns das klar wird, daß wir keine Antwort geben können, obwohl wir verantwortlich sind, wird uns die ganze Tiefe unserer Not offenbar werden. Woran liegt es, daß wir so ohnmächtig und schwächlich dem allen gegenüberstehen? Liegt es nicht daran, daß der innerste Schaden, dessen Auswirkungen wir in all diesen Unmöglichkeiten sehen, auch bei uns vorhanden ist, daß wir ja auch entwurzelte, vom wahren Leben abgesonderte Menschen sind? Wie schrieb vor kurzem ein Wandervogelmädchen im Blick

auf die Gewissenlosigkeit unseres Gesamtlebens und die Auflösung seiner inneren Ordnung: „Ich kann nichts anderes sagen, als daß meine Tugend eigentlich nur Mangel an Gelegenheit zum Laster ist.“ Wie oft gilt das von uns. Gilt es nicht bis zu einem gewissen Grade von uns allen? Und gibt es hier letztlich „Grade“? Sind wir nicht mitten in der Not drin wie die anderen? Ist es nicht so, daß das Elend draußen gar nicht mehr draußen ist, sondern daß es unheimlich in uns selber drinsteckt?

Wenn uns das klar wird, finden wir den tiefsten Grund, warum wir nicht antworten können. Wir verstehen, daß wir still werden, uns unterwerfen müssen nicht irgendeinem Menschen, nicht irgendeiner irdischen Gewalt, sondern dem verzehrenden Feuer der Wahrheit, das uns und die Welt, so wie sie ist, richtet und zerbricht. Wenn von uns nichts weggeredet wird von dem, was uns so innerlich begegnet, wenn wir uns nichts mehr vormachen über das, was wir könnten und was wir wären, dann lernen wir erst jenen Menschen recht verstehen, der damals im Tempel beim Innwerden der Wirklichkeit Gottes nichts anderes sagte als: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen!“ Verbunden mit Gott und seinem in unserem Herzen lebendigen Gesetz ist die Welt und ich mit darin, doch losgelöst von ihm und hat ihre Gestalt, ihren Sinn, ihre Form verloren. Dies „Wehe mir!“ hat nichts zu tun mit überschwänglichen Schmerzgefühlen, die wir künstlich in uns wecken. Es wäre schlimm, wenn wir meinten, mit unserem Gefühlen von dem Ernst der Dinge irgendetwas ab- oder dazu tun zu können.

Aber das ist nun das Geheimnis, das niemand verstehen kann, der nicht den Weg der Wahrheit selbst geht, und das doch als frohe Botschaft „von den Dächern verkündet werden muß“: in dem Gericht, das uns das Todesurteil spricht, öffnet sich die Tür des Lebens. Gerade dann, wenn wir nicht ausweichen, wenn wir die Wahrheit ihr Wert an uns tun lassen, geschieht es, daß jenes Wort, das von einem Freunde des Dichters einem seiner tiefsten Gedichte beigelegt wurde: „Lange hab' ich mich gesträubt, endlich gab ich nach; wenn der alte Mensch gesträubt, wird der neue wach“, uns lebendig wird. — Es kann uns dann zuteil werden, daß wir den Sinn des Gerichtes, das uns trifft, verstehen als Eingang in die Freiheit, Die Macht, die uns zerbricht, und vor der wir nicht fliehen, der wir nicht antworten können, will uns nicht vernichten, sondern will sich uns offenbaren als erlösende Gegenwart. Das Feuer, das uns verzehrt, wandelt sich dann, wenn wir uns ihm nicht mit allerlei Entschuldigungen entziehen, in das Feuer der erlösenden Macht, die uns trägt und in der Tiefe innerlich bestimmt. Das „Du sollst“ wird zu dem „Ich bin bei Dir, lehre Dich zu mir, denn ich erlöse Dich.“ Wir verstehen etwas von der unerhörten Spannung des Wortes, daß der Geist der Wahrheit, der uns doch zerbricht, der Tröster sei, der uns in alle Wahrheit leitet. Gerade dann, wenn wir wahrhaftig darauf verzichten uns zu verantworten, kann Gottes Antwort zu uns kommen, indem er zum tragenden Grunde und zur bestimmenden Macht unseres Lebens wird, die uns mitten in der sündigen Welt heimsucht und halten und führen will. Wir können etwas verstehen von jenem Ende des Tempelerlebens des Jesajas. Auf sein Schuldbekenntnis hin nimmt der Engel von dem heiligen Feuer des Altars, vor dem er vergeht, eine glühende Kohle und rührt damit seine Lippen an, die nun nicht dadurch vernichtet, sondern ent-

föhnt werden. Gott ergreift Besitz von ihm, das heilige Feuer wird zum Wort Gottes, das durch ihn, den Erschütterten, nun gesprochen werden kann. Gott trägt dann unsere Verantwortung und ist unser Friede und unsere Unruhe zugleich, und wir werden wieder Kinder, um von ihm her Leben und Wegweisung zu nehmen.

Wir leben aus der Gegenwart der Ewigkeit. Wir leben jeder dem besonderen Auftrag der Stunde gemäß, und doch leben wir zusammen, durchleben eine Zeit mit ihrer besonderen Not und ihrem besonderen Sinn, und so gewiß es keine äußeren Regeln mehr für uns geben kann, und wir einander nichts nachmachen können, so gewiß gibt es doch eine gemeinsame Besinnung auf das, was uns von Gott her deutlich wird, eine Gemeinschaft der Gewissen, einen Ruf der Stunde an die Gemeinde. Auf diesen Ruf, auf das, was uns gemeinsam aufgetragen wird, was uns als Kindern deutlich wird, wollen wir uns noch miteinander besinnen und danach fragen, ob wir unseren Weg miteinander erfassen, ob wir die gleichen Gefahren sehen, die uns aus der Haltung lebendigen, freien Gehorchens herausdrängen wollen.

Sind wir darin eins, daß aus der Begegnung mit der Wirklichkeit Gottes (die es uns allein möglich macht, in dem Riesenkampf mit den dunklen Mächten, mit den Gewalten, die uns umgeben, nicht zu verzagen) uns das Geschenk zuteil wird, daß wir uns gesammelte, in ihm innerlich ruhige Menschen werden, die sich nicht mehr hin und herwerfen lassen von jedem Wind des Tages? Sind wir darin eins, daß es erste Aufgabe für uns ist, diese gegebene Freiheit zu stiller, innerlicher Festigkeit uns nicht nehmen zu lassen, sondern darum zu ringen, daß wir in Gott gebundene, aus seiner lebendigen Gegenwart lebende Menschen bleiben? Ihr wißt, wie draußen die Pflanzen wachsen.

erbaren Einzelnen von
vordrängen; vom
er es ist nichts von
des Vordrängen
ht werden wie die
n. Es ist auch nicht
nur „Sein“, sondern
können, den großen
nen können auf das,
f gegen die Gefahr
dem Lebendigen und
planen und machen
daraus kämpfen, aus
bedeutet einmal ein
tsprechenden Weges,
nd Ernstnehmen des
leberschwang unserer
Gründe keine Ver-
hr hineingehen in die
t vor unseren Augen
immer wieder nicht
imalt werden wie
es gilt, gerade dann
rtlichkeit auf uns zu

Wir stehen demnach und voll Erwartung vor dieser wund-
Ruhe und Bewegung. Da ist immer Leben, Wachsen, Vor-
Reim bis zur Blüte, von der Blüte bis zum Sterben; ab-
unserer Unsicherheit und Losgelöstheit, sondern ein sichere
dem inneren Gesetz der Art gemäß. Wir können nicht
Pflanzen. Wir können nicht wie sie in Gott schlummern,
nur unsere Not, sondern unsere Würde, daß wir nicht r-
„Bewußtsein“ haben, dem Leben Fragen gegenüberstellen
Gedanken der Schöpfung noch einmal denken, uns besinn-
was wir sollen. Aber es gilt nun freilich den Kampf
der Losgelöstheit, es gilt, darum zu ringen, daß wir d-
dem, was er von uns will, gehorchen, nicht willkürlich
und leben, sondern wir die einzelnen und wir gemeinsam
seiner Wirklichkeit heraus unsern Dienst zu tun. Das
Ernstnehmen unserer eigenen inneren Lage und des ihr en-
und zum anderen ebenso ein klares, nüchternes Sehen u-
Lebens um uns her. Es gilt hier, daß wir nicht im U-
Gefühle und Hoffnungen uns ein Reich schaffen, das im-
bindung hat mit dem Leben, wie es ist. Wir müssen vielmehr
nackte, bittere, unbegreifliche Not und Zerrissenheit, wie si-
steht, in eine Enge, in eine Spannung, die wir eigentlich
ertragen können, die uns ratlos macht, in der wir zer-
zwischen dem Kolben und Zylinder einer Maschine. Aber
hier nicht wegzulaufen, sondern die ganze Härte der Wi-

nehmen, das Schicksal des Standes und seine Not zu tragen und von dem gegenwärtigen Augenblick langsam Schritt für Schritt weiterzukommen, nicht von starren, unlebendigen Systemen, sondern vom „Leben“ aus bauend hin zu einer neuen Wirtschaft, zu einem neuen Kirchentum, zu einer neuen Politik.

Aber gerade um zu diesem Dienst im Leben und seiner Wirklichkeit, zu diesem Eingehen in die Wirklichkeit reif zu werden, gilt es, das erste nicht zu vergessen, unsere eigene innere Lage und Lebensstufe ernst zu nehmen. Es ist die Todesgefahr für manchen aus der Bewegung, daß wir die eigene Lage übersehen und uns eilig hineinstürzen in den Kampf ohne solides, gründliches, eigenes Reifen und Werden. Der Schrei nach der Tat ist eine ernste Gefahr für uns. Wir haben die Redewendung oft gehört: der Worte sind genug gewechselt, laßt uns endlich Taten sehen. Jawohl, die Tat, die uns gemäß ist, wollen wir tun; aber die erste Tat ist die, daß wir alle unsere Energie nach innen lehren, daß wir uns von der Unruhe des Lebens, von dem Uberschwang unserer Sehnsucht nicht die Zeit rauben lassen, die wir brauchen zu stillem Reifen und Werden. Es ist nötig, daß wir wirklich in der „Aindschaft“ bleiben, treu sind, das Gesetz des Wachstums unseres Lebens nicht mit Füßen treten und verantwortungslos schwärzen über Dinge, die wir nicht gründlich genug durchgearbeitet haben. Hat nicht Kierkegaard recht, wenn er die Christenheit mit einem Menschen vergleicht, der in den Krieg ziehen will und der sich ein Steckenpferd und ein Holzschwert kauft, dann angetrabt kommt und sagt: „Ich ziehe in den Krieg!“ und sich einbildet, das sei in Wahrheit Kampf. Wir können hier vielleicht von der proletarischen Jugend, etwa den Jungsozialisten, lernen, die wirklichkeitnäher leben als die bürgerliche Jugend und die religiös gestimmten Bünde. Sie arbeiten wie der Bergmann an der härtesten Kohle. Sie mühen sich ab mit praktischen Fragen ihres Arbeitslebens und versuchen in ihrer Freizeit ernsthaft einzudringen in die Gesetze der Wirtschaft. Gewiß ist das Leben in seinem letzten Sinn einfach, aber für die Frage unseres Tagewerks und der Neugestaltung der äußeren Formen bedarf es der Verwirklichung dieses letzten einfachen Gehorsams eben in einer Zeit des Aufnehmens, der Besinnung, des Sammelns. Es dauert lange, bis die Blüte hervorbricht und sich öffnet zur Reife und Frucht bringt. Wir müssen uns gegenseitig davor warnen, zu früh Reden zu halten. Wir müssen uns darin Liebe beweisen, daß wir uns gegenseitig in die Stille führen, in die Gemeinschaft treuer, tapferer, zäher Arbeit, die später ihre Früchte tragen wird.

Wenn wir diesen Weg gehen, dann werden wir offene Augen für die Tatsache haben, daß wir nicht mit einem Tag fertig und vollendet sind, sondern daß wir von immer neuer uns geschenkter Erkenntnis und Kraft, daß wir von Gnade leben, das wird uns zu gegenseitiger Geduld und zu unermüdlichem, zähen Ausharren führen. Diese Erkenntnis hat auch für unser Wirken im Leben draußen eine wichtige Bedeutung, von der ich noch einiges sagen möchte. Sie kann uns vor einer Gefahr bewahren helfen, in der sich die verschiedenen Gruppen gerade der Jugendbewegung heute befinden.

Zu dem Ernstnehmen der Wirklichkeit und seiner Not, zu dem nüchternen Eingehen in ihre Gegebenheit gehört auch ein offenes Auge für die mannigfaltige Art und Weise, in der heute die Wirklichkeit Gottes in den verschiedenen Kreisen und Gruppen unseres Volkes durchbricht. Es besteht die Gefahr, daß wir über unserer besonderen Aufgabe den Sinn und das Verständnis für die besondere Aufgabe des anderen verlieren. Gott bricht heute überall durch und

ruft uns aus einem Leben der Selbstsucht, bei dem jeder nur auf seinen Weg sieht, zurück zu einem Leben der Ehrfurcht vor ihm und der Bruderschaft untereinander, zu einem Leben lebendiger, ehrfürchtiger Gemeinschaft. Dieser Ruf spiegelt sich in mannigfaltigen Bildern und Formen je nach dem Lebenskreis verschieden, an den er erging. Jeder sieht die besondere Not, in der er steht und empfängt die besondere Aufgabe, an der er dienen kann. Der Sinn ist aber überall der gleiche, daß wir herausgeführt werden aus einem Leben der Zerrissenheit zum Leben der Gemeinde, indem wir wieder eine Sprache der Anbetung und Bruderschaft reden und zu Form und Gestalt kommen, die Gleichnis ist des ewigen, göttlichen Willens. Da muß jeder, der eine hier, der andere dort, seine Arbeit tun. Es kommt nun darauf an, daß wir uns gegenseitig erkennen und verstehen als Menschen, die einen Dienst tun, trotz der Verschiedenheit der Worte und Zeichen. Hier liegt zweifellos eine ernste Gefahr für die Jugendbewegung, die Gefahr, daß die einzelnen Gruppen die innere Verbindung verlieren, weil sie ihr besonderes Bild nicht demütig als einen besonderen Ausdruck, der bei allem durchbrechende Wirklichkeit Gottes versteht, sondern weil sie dies Bild zu einem unfehlbaren, allumfassenden Gesetz für alle machen will. Wir übersehen, daß auch die Spiegelbilder der Wirklichkeit Gottes, die uns ergreift, den Charakter der Endlichkeit und der Begrenzung tragen, daß sie nicht dazu mißbraucht werden dürfen, das Grundgesetz des Lebens, das uns in die Gemeinschaft der werdenden hineinführt, zu brechen.

Das bedeutet ganz gewiß nicht, daß wir den uns gewordenen, besonderen Auftrag zu verachten haben, wohl aber, daß wir uns davor hüten müssen, uns mit unseren besonderen Bildern gegenseitig zu bekämpfen. Wir würden sonst wieder in den Fehler der alten Partei verfallen und nur mit noch größerer Leidenschaft uns gegenüberstehen, weil es sich ja um heilige Güter handelt. Es ist wie bei dem Bau eines Tunnels, bei dem man an beiden Seiten anfängt zu arbeiten. Es gilt Ehrfurcht zu haben für den Dienst des anderen und nicht aus dem Geist des Mißtrauens und der Ueberheblichkeit, sondern dem Geist der Gemeinschaft um eine innere Verbindung zwischen den verschiedenen einzelnen Aufgaben sich zu mühen. Die Gefahr, von der ich sprach, besteht in der Jugendbewegung etwa bei der noch immer nicht überbrückten Kluft zwischen bürgerlicher und proletarischer Jugend. So begreiflich es ist, so bedauerlich ist es, daß alte Schlagworte hier noch trennen und bestimmte Worte, etwa das Wort Sozialismus oder das Wort national, von Teilgruppen in Anspruch genommen werden. Oder ich denke an das Ziel einer einheitlichen deutschen Jungmannschaft. Zweifellos ein großes und wichtiges Anliegen. Aber es besteht die Gefahr, daß man durch die eifertige Zeichnung, durch bestimmte Bindungen und Formen das lebendige Werden solcher Gemeinschaft erwürgt und nicht versteht, daß manche, die von der Maschine herkommen, für die Formen und Symbole, wie sie hier gefunden sind, keinen Sinn haben können. Oder ich denke an die Bestrebungen nach einer neuen Kulturgemeinde. Wer sehnt sich nicht nach solcher Gemeinde, die uns über die bisherigen, unfertigen Kirchenformen hinweg lebendig einte? Aber wir erschrecken, wenn wir erkennen, daß hier auch Gesetze mit dem Anspruch auf blinde Unterwerfung und unbedingte Geltung aufgestellt werden von Menschen, die ihre Vollmacht nicht durch befreiende Deutung beweisen, sondern die in dem Augenblick, in

dem wir fragen und zögern, in dem wir die lebendige Anknüpfung an das geschichtlich Gegebene und unser unmittelbares Leben suchen, eine Haltung annehmen, in der gar nichts mehr von Liebe und Christusart zu entdecken ist. Wir wollen ganz gewiß nicht in den Fehler verfallen, daß wir unsererseits ungerecht werden und verschlossen und blind gegen den Ruf, der uns aus solchen neuen Versuchen und Bewegungen entgegenkommt. Wir wollen und müssen uns aber wahren gegen jeden gewaltsamen Herrscheranspruch, gegen den Versuch von außen her zu einer Vereinigung zu drängen, die nur langsam aus letzter Tiefe heraus unter uns wachsen und werden kann. Wir müssen uns mit unseren Arbeiten auf lange Sicht einstellen, nicht nach schnellem Erfolg fragen, sondern Ernst mit der Erkenntnis machen, daß unsere Generation eine Generation des Uebergangs und der Wendezeit ist, die nicht zu rascher, beruhigender Lösung uns führen wird.

Zu solchem ehrsüchtigen und geduldigen Eingehen auf den Ruf, der auch von anderen her an uns herankommt, muß uns das besonders willig machen, was wir uns vorher schon klar gemacht haben in bezug auf unser Verhältnis zu dem uns gewordenen besondern Auftrag. Wir sind uns da immer wieder der Spannung zwischen dem was wir sind und sein sollten bewußt. Wir leben nicht von unserer Fertigkeit, sondern von Gottes Barmherzigkeit, und deshalb gilt es über Mängel und Fehler, über Beschäftigkeit und Verständnislosigkeit, die uns von anderen zugefügt werden, hinweg immer neu die Brücke zu schlagen und um ein gemeinsames Leben aus der Fülle Gottes zu kämpfen. Es bedeutet das kein charakterloses und schwächliches, nachgiebiges Wesen. Es bedeutet das aber die Freiheit von der eigenen kleinen und begrenzten Aufgabe. Es bedeutet einen klaren Blick für Gottes Größe und die Überwindung der Gefahr eines neuen Götzendienstes.

Neben der ersten Gefahr, daß wir über der Unruhe der Gegenwart uns um das Gesetz des Wachstums betrügen, wollen wir besonders diese zweite Versuchung ins Auge fassen, die für uns besteht, daß wir den Segen der uns geschenkten Bilder eines neuen Lebens wandeln in einen Fluch dadurch, daß wir sie gegeneinander gesetzlich ausspielen und damit über dem Idealismus den Dienst des lebendigen Gottes versäumen. Es ist die besondere Aufgabe unseres Bundes, treu zu sein in dem Versuch, Brücken zu schlagen zwischen den „Idealisten“, die sich streiten, so daß der Sinn des Bilderreichtums offenbar wird, daß wir sie als Sonderausprägung des einen letzten Lebensgesetzes immer lebendiger fassen lernen, das uns in Anbetung und Bruderschaft in Gott als Gemeinde, die aus ihm lebt, eint. Es ist uns ein Zeichen anvertraut, in dem auch diese Art der Sonderung, die um heiliger Sagung willen das lebendige Gottesgesetz nicht mehr versteht, überwunden ist, das Zeichen des Kreuzes, in ihm wird das Gericht offenbar an allem Menschenwillen, der das Leben aus der Umkehr und der Hingabe an den lebendigen Gotteswillen vergißt, und in ihm wird dieser Wille lebhaft sichtbar, der uns zur Gemeinde eint.

Erfägt von ihm, der uns diese Zeichen geweiht hat, in dem Gottes wirkames Wort am mächtigsten durchbrach in unser endliches Leben hinein, werden wir auch einer letzten Gefahr gegenüber zur Treue fähig: der Gefahr der Abhängigkeit vom Erfolg, von der Müdigkeit dem Mißerfolg gegenüber. Wir bekommen Verständnis für das an ihm offenbare Gesetz des Opfertodes

und der Auferstehung, für das Gleichnis von dem sterbenden Weizenkorn, das gerade als sterbendes viele Frucht bringt, ein Gesetz, für das wir von selbst seltsam blind sind. Wir wollen nicht viel von diesen Geheimnissen reden, nicht mit Worten, sondern in Kraft steht das alles, aber wir wollen freilich darauf hinweisen, daß es Freude und Zuversicht, Sieg und Ueberwindung gibt mitten im Kampf, dann, wenn wir mit dem eins sind, der mehr ist als alle Zeit und alle sich wider ihn empörenden Gewalten.

Von unserer Verantwortung wollten wir reden. Wir können sie nicht selbst tragen. Wir verstummen vor Gott. Aber Gott übernimmt unbegreiflich die Verantwortung für uns. Er ist größer als unser Herz. Er ruft uns zum Leben, zur Kindschaft. Darum laßt uns ringen, daß nun unsere Antwort an Gott lebendiger Glaube, d. h. wache Hingabe an seine erlösende Gegenwart, sei. Daß wir darin treu sind, dazu sollen wir uns gegenseitig rufen, wollen einer des anderen Gewissen sein, uns bewahren vor Schläfrigkeit, uns wecken dazu, daß wir stille werden zu dem, dem wir nicht antworten können und dessen Ruf wir dann hören, den Ruf zum Dienst und zum Opfer, daß das Wort Arnds von uns gelten kann:

Wir sind die Saat aus Licht!
Wir sollen mutig funkeln,
Wie Zeit und Welt auch dunkeln:
Nach oben das Gesicht!

Zur religiösen Zielsetzung des Bundes.

K. Karwehl, Osnabrück.

Vor einiger Zeit hat W. Stählin in „Unser Bund“ von der Notwendigkeit einer Befinnung auf die religiöse Eigenart des Bundes gesprochen. Die folgenden Zeilen entspringen der Ueberzeugung, daß Kritik und „neue“ Zielsetzung erforderlich sind, wenn wir weiterkommen wollen.

1. Die religiöse Einstellung unseres Bundes wird bisher durch die Begriffe „fromm“ und „weltoffen“ charakterisiert. Diese Begriffe sind unzulänglich, da in ihnen die christlich-protestantische Zielrichtung des Bundes nicht zum Ausdruck kommt.

2. Es ist nicht die Aufgabe unseres Bundes, ein Sammelbecken zu bilden für alle möglichen religiösen Strömungen, die in irgendeinem Sinne Frommigkeit pflegen wollen. Ein derartiger Liberalismus täuscht über den zwingenden Ernst der religiösen Entscheidung hinweg. Er muß zerfallen, da ihm das kritische, vorwärtstreibende Element und die gemeinschaftsbildende Kraft fehlen.

3. Es kann nicht die Aufgabe unseres Bundes sein, weiterhin seine Weltsoffenheit zu betonen. Der Gegensatz zur Weltverschlossenheit der alten Jugendpflege wird praktisch immer bedeutungslos. Grundsätzlich aber ist zu sagen, daß die Wendung zur Bibel, wenn sie ernst gemeint ist, zunächst immer eine Wendung von der Welt weg zu Gott bedeutet. Darauf ist heute, nachdem die Gottlosigkeit dieser Welt erschreckend klar geworden ist, stärker der Nachdruck zu legen als auf Weltoffenheit. Nur „von jenseits der Welt her“ kann und muß in neuer Weltsoffenheit die Welt überwunden und neugeformt werden.

4. Die religiöse Aufgabe unseres Bundes liegt in dem Neuverfassen und Fruchtbarmachen der biblisch-reformatorischen Wahrheit. Ein auf dem

Boden der evangelischen Kirche erwachsener Bund kann sich kein anderes Ziel setzen. Dann aber werden nicht Frömmigkeit, sondern Sündenerkenntnis, nicht Weltoffenheit, sondern Gottoffenheit die entscheidenden Gesichtspunkte.

5. Diese Orientierung bedeutet die Abwendung von aller religiösen Romantik. Die frommen Menschlichkeiten, die in unserem Selbstgefühl in und außerhalb unserer Jugendgottesdienste eine so große Rolle spielen (Mit uns zieht die neue Zeit!), sind lauter Illusionen, mit denen wir uns die Tatsache unserer völligen Ohnmacht immer noch verschleiern, obwohl es uns von Tag zu Tag klarer werden muß, was das heißt: Ein Mensch sein.

6. Was uns nützt, ist nicht die Entwicklung und Emporsteigerung unserer menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, und seien es auch die feinsten und edelsten, sondern das freudig-erschrockene Aufmerksamwerden darauf, daß Gott uns in Jesus Christus eine ganz neue Möglichkeit eröffnet, die Neuschöpfung durch den Heiligen Geist. Haben wir das begriffen, so beginnen wir die Bibel und die Reformatoren zu verstehen.

7. Der Methodismus und Pietismus der alten evangelischen Jugendpflege stellt eine Verengung der biblischen Wahrheit dar. Hier kommt man unfehlbar zum Pharisäismus, zur Gefühlseligkeit, zu selbstfüchtiger Einkapselung und damit zu neuen Illusionen. Der alte Adam muß „durch tägliche Reue und Buße erlöst werden“ (Luther) und soll nicht glauben, er könne nach der „Bekehrung“ seinen Einzug halten in das Reich Gottes.

8. Es ist entschlossen zu brechen mit der Meinung, es könne durch Pflege eines sittlichen Idealismus (mit Hilfe Gottes) eine „Volks- und Völkergemeinschaft aus dem Geiste Jesu“ herbeigeführt werden. Das von teuflischen Mächten beherrschte Leben fügt sich nicht unseren Idealen, sondern nur dem Herrn des Lebens. (Das Gesetz Gottes muß wieder respektiert werden!) Nicht Idealismus, sondern die 10 Gebote! Die Furcht des Herrn ist Anfang und Ende aller religiösen Weisheit.

9. Der junge Luther, der den Dingen auf den Grund ging und die katholischen und idealistischen Illusionen auch für uns erledigte, wird zum ersten Orientierungspunkt. Unerhefliche Selbst- und das heißt Sündenerkenntnis, Trauen allein auf die Wirklichkeit, die uns anspricht im Vergebungswort der Bibel.

10. So wichtig der reformatorische Grundansatz ist, so fordert er doch eine Ergänzung durch einen der Reichsgottesbotschaft der Bibel entsprechenden Aktivismus und Universalismus. Die Werke der beiden Blumhardt können uns hier Wegweiser sein.

Dem Führer.

Die meisten Menschen bleiben auf der Stufe der Anschauung stehen, und wenn sie etwas opfern, möchten sie, bewußt oder unbewußt, in bestimmten Formen den Erfolg ihres Opfers vor sich sehen: einen geretteten Menschen, ein Krankenhause, eine Bücherei, irgend etwas Greifbares, von dem sie das Gefühl haben: Das hast du mitgeschaffen.

Aber sich an der Gewißheit begnügen, Samen auszustreuen, Samen, der hinfliegt in die Welt, zuletzt unkontrollierbar von dem einzelnen Säemann, damit begnügen sich nur wenige, auch wenn sie wissen, daß es guter Samen ist, dessen Frucht eine Frucht des Glückes und des Lebens werden muß.

Adolf Damaschke, Aus meinem Leben.

Johann Amos Comenius.

Dr. Gertrud Jägle, Freiburg i. Br.

In der Zeit, da der 30jährige Krieg ausbrach, lebte in dem kleinen böhmischen Städtchen Julneß der Pfarrer und Schullektor Johann Amos Comenius. Eine harte Jugend lag hinter ihm. Früh hatte er die Eltern verloren, die Vormünder hatten sich wenig um ihn gekümmert. Ihn drängte es, was Rechtes zu lernen, sie hielten's für unnötig, daß der Sohn der einfachen Müllersleute so hoch hinaus wollte. Schließlich hat er's doch durchgesetzt, aber mühselig genug mußte er sich durchschlagen in der Zeit seines Studiums. — Jetzt aber hat er's schöner; hat in seinem Heimatland eine Pfarrei bekommen, hängt an seiner Gemeinde und ist ihr ein treuer Seelsorger und Lehrer; hat ein trauliches Heim, ein liebes Weib und fröhliche Kinder, die ihm viel Freude ins Leben bringen. Da bricht der große Krieg aus, in den böhmischen Landen zu allererst. Julneß wird zerstört, Comenius verliert seine ganze Habe, vor allem seine wertvollen Bücher, und er hatte sich doch so gern in die Schriften der Kirchenväter, der alten und neuen Philosophen und Erzieher vertieft, hatte so gern von ihnen gelernt und das Gute, das sie ihm gespendet, andern weitergegeben. — Nun muß er mit Weib und Kind fortziehen. Zwar finden sie einen Schlupfwinkel bei einem befreundeten Edelmann, aber auch in das einsame Schloß findet die furchtbar wütende Pest den Weg und raubt Comenius all seine Lieben, und er selbst muß weiter ziehen, denn wenn der Kaiser seiner habhaft wird, muß er katholisch werden oder die Heimat verlassen. Hoch droben in den böhmischen Bergen nimmt ihn ein gastlicher Schloßherr auf. Jahre stillen Friedens und emsiger Arbeit sind ihm da beschieden. All sein Leid hat ihn nicht zerbrochen, hat nur die Sehnsucht in ihm geweckt, anderen im Leid zu helfen. So sind wunder- volle Trostschriften entstanden, an denen die bedrängten Glaubensgenossen sich gar manch einmal auftrichten konnten, weil da ein Mann zu ihnen sprach, der selbst mit dem Schmerz gerungen hatte und aus dem eigenen schweren Erleben heraus wußte, was bekümmerten Seelen Kraft gibt. —

Zum zweiten Male fand Comenius ein treues Weib, und schon wollte leise wieder das Glück einziehen, da kam der verhasste Befehl des Kaisers, der seine Länder wieder mit Gewalt katholisch machen wollte: wer in den Schoß der alleinseigmachenden Kirche zurückkommt, darf in der Heimat bleiben, alle Aetzer haben das Land zu verlassen. Comenius gehörte der Gemeinde der Böh- mischen Brüder an, jener kleinen Gemeinschaft, die aus der Husittenbewegung hervorgegangen war, und er hing mit ganzem Herzen an seiner Kirche. Die tiefe, auf die heilige Schrift gegründete Frömmigkeit, die warme, herzliche Bruderliebe, die da herrschten, entsprachen so ganz seinem frommen, liebevollen Wesen. Lieber wollte er die Heimat verlieren als diesen Glauben, und so zog er mitten im kalten Winter mit Tausenden von Glaubensgenossen und von Evangelischen in die Fremde. An der Grenze beugt er sich nieder, küßt die Heimat Erde zum Abschied unter Tränen und fleht zu Gott, er möge doch einmal wieder Zeiten kommen lassen, wo das Licht des Evangeliums der lieben Heimat scheinen darf. Denn er liebt seine Heimat unendlich. Manch schönes Flecklein Erde hat er schon gesehen in seinen Studienjahren, aber immer hat es ihn wieder heimgezogen, und in seinem Böhmerland schien es ihm doch immer wieder am schönsten. Und es schmerzt ihn tief, daß jetzt unter den Hufen der Kofse die Kluren zerstampft, von räuberischen Soldatenhorden Städte und

Dörfer ausgeplündert und niedergebrannt werden, und vor allem, daß die Menschen, je länger der Krieg dauert, desto roher und zügelloser, desto abergläubischer und gottloser werden und Sitten und Bildung immer tiefer sinken. Er muß der Heimat, muß der Menschheit herausbelfen aus diesem Elend und hat keine Ruhe, bis er den Weg dazu gefunden hat. Wohl tröstet ihn wie so viele andere in dem Jammer dieser Zeiten der Gedanke: es wird nimmer lang währen, dann wird Christus wiederkommen und sein Reich aufrichten, und alle Leiden der Gegenwart sind der Herrlichkeit nicht wert, die uns dann zuteil werden soll. Aber nun legt er nicht die Hände in den Schoß und wartet bloß voll Sehnsucht auf das, was da kommen soll. Seine Hoffnung treibt ihn vielmehr zu rastloser Arbeit, denn Gottes Reich kann erst kommen, wenn wir Menschen ihm den Weg bereitet, die Finsternis der Gottlosigkeit und Unwissenheit vertrieben haben.

Wie er dann in der polnischen Stadt Lissa wieder eine Heimat gefunden hat, da wird es ihm allmählich ganz klar, „daß kein anderes Mittel unter dem Himmel, um die menschliche Verderbnis zu bessern, wirksamer ist als die richtige Erziehung der Jugend“. „Wenn wir also wohlgeordnete und blühende Kirchen und Staaten und Hauswesen haben wollen, so laßt uns vor allem die Schulen ordnen und zur Blüte bringen, auf daß sie zu wahren und lebendigen **Werkstätten** der Menschen werden, zu Pflanzschulen der Kirchen, Staaten und Hauswesen. So erst werden wir unser Ziel erreichen, auf andere Weise niemals.“ Das sind neue Klänge in einer Zeit, wo die Fürsten nur auf Krieg und Ländergewinn bedacht waren und keine Zeit hatten, für Bildung und Erziehung ihrer Untertanen zu sorgen. Aber in diesen Schulen soll nicht bloß wie bisher allerlei Wissen in die armen Köpfe hineingestopft werden, das sie oft gar nicht verstehen. „**Werkstätten** der Menschlichkeit sollen sie werden, indem sie bewirken, daß der Mensch wirklich Mensch wird.“ „Eine vollkommen ihrem Zweck entsprechende Schule nenne ich diejenige, welche in Wahrheit eine Menschenwerkstätte ist: wo nämlich der Geist der Lernenden mit dem Glanz der Weisheit, um rasch in alles Offenbare und Verborgene einzudringen, bestrahlt wird, und die Gemüter und ihre Neigungen zur allgemeinen Harmonie der Tugenden gelenkt und die Herzen mit göttlicher Liebe gefangen und geradezu berauscht werden, so daß alle, welchen christliche Schulen übergeben sind, um mit wahrer Weisheit erfüllt zu werden, schon jetzt ein himmlisches Leben unter dem Himmel zu führen sich gewöhnen. Mit einem Worte: wo alle in allem allseitig unterrichtet werden.“ Alle! Was schon Luther verlangt, was aber noch längst nicht überall Wirklichkeit geworden war, darauf legt Comenius wieder das größte Gewicht. „Zunächst sind alle, die als Menschen geboren sind, zu dem Hauptzweck geboren, Mensch zu sein, d. h. ein vernünftiges Geschöpf, Herr der Geschöpfe, Ebenbild des eigenen Schöpfers. Alle sind daher dahin zu fördern, daß sie in die Wissenschaften, die Tugenden, die Religion recht eingeweiht, das gegenwärtige Leben nützlich zubringen, für das künftige aber würdig vorbereitet werden können. Daß bei Gott kein Ansehen der Person gelte, beteuert er selbst so vielfach. Wenn wir also nur einige zur Geistesbildung zulassen, mit Ausschluß anderer, so handeln wir unrecht nicht bloß gegen die, welche an derselben Natur teilhaben, sondern gegen Gott selbst, der von allen, denen er sein Bild aufgedrückt hat, erkannt, geliebt, gelobt werden will. Das wird natürlich um so inbrünstiger geschehen, je heller das Licht der Erkenntnis in Brand gesetzt

ist. Wir lieben nämlich in dem Grade, in welchem wir erkennen. Dann wissen wir nicht, zu welchem Nutzen diesen oder jenen die göttliche Vorsehung bestimmt hat. Das steht wenigstens fest, daß Gott aus den Ärmsten, Verworfensten, Unansehnlichsten bisweilen ausgezeichnete Werkzeuge seines Ruhmes sich herriichtet. Laßt uns also die himmlische Sonne nachahmen, welche die ganze Erde erleuchtet, erwärmt, belebt, so daß alles, was leben, grünen, blühen, Frucht bringen kann, lebt, grünt, Frucht bringt.“ Auch kann kein genügender Grund dafür angegeben werden, daß das weibliche Geschlecht von den Studien der Weisheit überhaupt ausgeschlossen werden müsse. Denn sie sind in gleicher Weise Gottes Ebenbild; in gleicher Weise der Gnade und des zukünftigen Reiches teilhaftig; in gleicher Weise mit beweglichem und für die Weisheit empfänglichem Geiste ausgerüstet; in gleicher Weise steht ihnen der Zugang zur Herrlichkeit offen, da Gott selbst sich ihrer oft bedient hat zur Regierung der Völker, den Königen und Fürsten die heilsamsten Ratschläge zu geben, zur Wissenschaft der Heilkunde und zu anderen für das Menschengeschlecht wohlthätigen Zwecken, auch zum prophetischen Amte, um die Priester und Bischöfe auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen. Warum also sollen wir sie zwar zum Lesenlernen zulassen, nachher von den Büchern wegtreiben? Fürchten wir Unbesonnenheit? Aber je mehr wir den Gedanken Beschäftigung geben, desto weniger Raum wird die Unbesonnenheit finden, welche aus der Verstandesleerheit zu entstehen pflegt.“ — Das heißt nun nicht, daß alle die gleiche Ausbildung bekommen sollen, nur die gediegene Grundlage soll allen gemeinsam sein; wir würden heute sagen: eine gemeinsame „Grundschule“, die für die unangelehrten Stände genügt und auf der sich die höheren Schulen für die gelehrten Berufe aufbauen soll. Und die Bildung der Frau soll nicht zu „Neugier“, sondern zur „Sittlichkeit und Seligkeit“ führen, „in den Stücken besonders, welche zu kennen und zu können für das weibliche Geschlecht angemessen ist, teils zu einer würdigen Versorgung des Hauswesens, teils zur Förderung der eigenen Wohlfahrt sowie der des Gatten, der Kinder und der Familie.“ — „Wenn auf gehörige Weise diese allgemeine Bildung der Jugend eingerichtet ist, so wird es fortan keinem von allen an einem guten Stoff für sein Denken, Wünschen und Streben, auch Arbeiten fehlen. Und es wird ein jeder wissen, wohin alle Handlungen und Wünsche seines Lebens abzielen, innerhalb welcher Schranken er sich bewegen und wie er seine Stellung behaupten muß. Außerdem werden sich alle auch unter den Mühen und Arbeiten an dem Nachdenken über die Worte und Werke Gottes erfreuen, — — — sie werden lernen, Gott überall zu sehen, überall zu loben, überall zu umfassen, und auf diese Weise das mühselige Leben hinieden angenehmer hinzubringen, das ewige mit größerer Sehnsucht und Hoffnung zu erwarten.“

Aber Schulen allein tun's nicht, so wichtig sie sind, die Bildung und Erziehung des Kindes muß schon in allerfrühester Jugend beginnen, da sind die Kinder noch lentfam, da haften die Eindrücke viel fester als später. „Diejenigen Eltern erfüllen also ihre Pflicht nicht, welche ihre Kinder bloß essen, trinken, gehen und sich kleiden lehren; denn dies betrifft nur den Leib, der nicht der Mensch selbst, sondern nur des Menschen Behausung ist. Der Hauswirt, die vernünftige Seele, wohnt drinnen und es ist billig, für diesen mehr zu sorgen als für seine äußere Hütte.“ Vor allem muß der Grund zur rechten Frömmigkeit schon im Elternhaus gelegt werden. Frömmig-

keit das heißt: „daß unser Herz es verstehe, überall Gott zu suchen, ihn überall zu finden und ihm zu folgen, ihn überall zu erreichen und sich seiner zu freuen“. Drum sollen die Kinder „von dem ersten Gebrauch der Augen, der Hände, der Füße an“ lernen „zum Himmel blicken, die Hände nach oben strecken, Gott und Christentum anrufen, vor der unsichtbaren Majestät die Knie beugen und dieselbe verehren“, sollen sich daran gewöhnen, „alles, was sie von Dingen hier sehen, hören, berühren, tun und leiden, stets zu Gott in unmittelbare oder mittelbare Beziehung zu setzen“.

Jahre gehen hin über solchen Arbeiten, da trifft ihn neues Leid. Seine Frau und fünf Kinder sterben in ganz kurzer Zeit. Und dann kommt der Westfälische Friede, der alle Hoffnungen der Böhmisches Brüder zunichte macht. Sie hatten geglaubt, der Friede werde ihnen Religionsfreiheit bringen, aber nur Lutheranern, Reformierten und Katholiken wird sie zugestanden. Also darf Comenius, der mittlerweile Bischof geworden ist, mit seinen Glaubensgenossen nicht heimkehren, auf neue Verfolgungen müssen sie jederzeit gefaßt sein, er sieht voraus: die Gemeinde geht der Auflösung entgegen. Es bleibt nichts übrig, als sie mit einer der evangelischen Kirchen zu vereinigen, denn da gehört sie ihrem Wesen nach hin. Comenius sucht eine solche Verbindung zustande zu bringen, ja noch mehr, einen großen Bund aller evangelischen Kirchen erstrebt er. Er litt darunter, daß die Menschen in dem, was ihnen Frieden bringen sollte, in der Religion, so zerrissen waren, und empfand das als eine der großen Nöte dieser Welt. Und doch wäre es so leicht, sich zusammenzufinden, wenn die Menschen sich nur nicht so sehr an Kleinigkeiten des Dogmas hängen wollten und das eine täten, was not ist: zurückgehen zu Jesus, seine Spuren besser beachten und befolgen. Er erzählt uns selbst von dieser Friedensarbeit: „Ein anderes langes und schweres Labyrinth waren für mich die Friedensbestrebungen; d. h. die Sehnsucht, die verschiedentlich so jämmerlich, so unheilvoll im Glauben entzweiten Christen zu einigen, und verschiedene Arbeiten in dieser Richtung. Davon ist bis jetzt fast nichts ans Licht gekommen, vielleicht aber wird es doch einst hervorkommen. Es ist nichts daraus geworden ob der unbezwinglichen Unversöhnlichkeit so mancher Leute, deren unversöhnlichem Haß ich mich auf den Rat meiner Freunde hin nicht aussetzen wollte. Es wird aber werden, weil man endlich Gott mehr gehorchen muß als den Menschen und Gott mehr fürchten als die Menschen. Jetzt waren die Zeiten, wie sie Elia am Horeb erlebte, da er nicht aus seiner Höhle zu gehen wagte, weil er vor dem Herrn einen großen Sturm hergehen sah, der die Berge umstürzte, die Felsen zerschmetterte und Erdbeben und Feuer, in denen der Herr nicht war. Es wird aber die Zeit kommen, wo dem Elias wieder erlaubt werden wird, hervorzugehen, nachdem er das stille, sanfte Säusen gehört hat, die Zeit, wo er Gott wird reden hören und wieder zu seinem Volk wird reden dürfen.“ Diese Worte schreibt er 1668, 20 Jahre nachdem der furchtbarste Religionskrieg zu Ende ist, den die Welt je gesehen hat, in einer Zeit, wo die Konfessionen, auch die evangelischen untereinander, sich noch immer bitter bekämpften, 180 Jahre, bevor allmählich in einigen Ländern unter den evangelischen Kirchen eine Union zustande kam. Wenn auch Comenius praktisch nichts erreicht hat, schon solche Gedanken und Versuche waren gläubig ausgestreute Samentörner.

Sein Ruhm ist bald in alle Lande gedrungen. Man hat den berühmten Pädagogen in verschiedene Länder berufen zu allerlei Unterrichtsreformen,

seine Bücher sind vielfach übersetzt und nachgedruckt worden. All das hat ihn nicht stolz gemacht, denn: „Herr, unser Gott, alles, was wir schaffen zur Ehre Deines heiligen Namens, es kommt alles aus Deiner Hand.“ Nie hat er sich in sattem Behagen seines Ruhmes gefreut, sich vielmehr allezeit als ein Strebender, Werdender gefühlt und am Ende seines Lebens Gott gedankt, der gewollt hat, daß er allzeit „ein Mann der Sehnsucht“ sein sollte.

Freilich blieben ihm auch schwere Enttäuschungen nicht erspart: manch praktischer Erziehungsversuch ist ihm mißglückt, die Lehrer verstanden ihn vielfach nicht und gingen darum nicht auf seine Gedanken ein, gehässige Anfeindungen haben sich an ihn herangewagt. Und vor allem: die Zeiten waren zu schlecht, um seine Pläne im großen durchzuführen. Zeiten, die vom Kriegslärm widerhallen, sind für solche Friedensarbeit nicht geschaffen, Länder, die durch den Krieg zerstört sind, haben keine Mittel zu Neuerungen. Aber Comenius ließ sich dadurch nicht entmutigen. Alle seine Arbeiten hatte er ja „um des Herrn und seiner Jünger willen aus Liebe übernommen“, da war's heilige Pflicht, festzustehen und sich durch nichts beirren zu lassen, und von seinem Heiland kam ihm auch immer wieder neuer Mut und neue Kraft.

Im Schwedisch-Polnischen Erbfolgekrieg wird Lissa zerstört; wieder verliert Comenius Hab und Gut, darunter unvollendete Arbeiten, die ihm sehr am Herzen liegen. Noch einmal muß der 63jährige wandern, hinter ihm drein die Pest; und schwerkrank kommt er endlich nach Amsterdam, wo ein Gastfreund ihn aufnimmt. Sehr ernst ist er geworden durch all die Schläge, die das Leben ihm versetzt hat, aber noch immer ungebrochen, noch immer lebt die alte Schaffenskraft und Schaffensfreude in ihm. Um die Zukunft ist ihm nicht bange, still sieht er ihr entgegen, weil er sich in einer höheren Hand weiß. „An Stelle eines Palastes wird mir ein Hüttlein dienen, welches sich gerade findet; sollte ich nichts Eigenes haben, so werde ich nach dem Beispiel meines Herrn und Heilands ruhen, wo mich einer in sein Haus aufnimmt, oder auch unter dem Himmelzelt, bis mich die Engel in ihre Gemeinschaft tragen.“ — Weil er hier schon sich eins weiß mit Gott und seinem Heiland, graut ihm auch nicht vor dem Tod, ja er freut sich auf den Eingang in seine wahre Heimat. „Mein ganzes Leben war ein Wandern ohne Heimat; ständig hat die Herberge gewechselt und nirgends war ein fester Wohnsitz. Aber jetzt ist das himmlische Vaterland in Sicht, zu dessen Ufer mich mein Führer, mein Licht, mein Heiland geleitet hat.“ Von diesem letzten Ziel aus, dem er jetzt so nahe ist, wird ihm sein ganzes Leben klar. Es war gut für ihn, daß es so schwer war, so hat er sich nicht zu sehr mit der Erde verlettet. „Ich lobe wieder und wieder Deine allerheiligste Vorsehung, o mein Erretter, der Du mir Vaterland und Wohnsitz auf Erden versagt hast, aber nur, damit jene mir Ort der Verbannung und Wanderschaft sei.“

Ganz still und seines Gottes getrost ist er im Jahre 1670 heimgegangen. Hat er auch selbst nicht mehr viel Erfolge erleben dürfen, eine lichte Prophetengestalt in dunkler Zeit ist er doch gewesen und hat Saat für die Zukunft gesät, die jetzt wieder aufgeht.

Den Himmel wünsch ich mir, lieb aber auch die Erden,
Denn auf derselben kann ich Gott näher werden.

Angelus Silesius.

Anti-Alkohol-Simmel.

Karlsfriedrich Schögly, Freiburg i. Br.

Bei der Enthaltsamkeit handelt es sich weniger um ein vernunftgemäßes Wissen dessen, was gut und nützlich ist, sondern um eine Sache der Weltanschauung, eine Sache des Glaubens. In diesem Willen zu einer besseren, gesünderen Weltanschauung wurzelt auch die ganze Jugendbewegung. Drum der Kampf, drum der freiwillige Verzicht auf vieles, was an sich betrachtet noch nicht „schlimm“ ist.

Leider bleiben nur allzuvielen der „begeistertsten“ Abstinenten an der Oberfläche mit ihren Gründen. So erzeugen sie im unbefangenen Beobachter oft ein Gefühl von Mitleid und den Eindruck eines krankhaften Zustandes. Es ist gar nicht gleichgültig, woher wir persönlich die Gründe nehmen zur Abstinenz und wie weit wir gehen mit ihrer Verfestigung. Deshalb möchte ich hiermit versuchen, Gedankengänge anzuregen, die vielleicht zur Befreiung führen könnten von einer sich freiwillig aufgezwungenen Abstinenz. Denn mancher hat sich wirklich Abstinenz aufgezwungen durch unbewusste Selbsttäuschung und hat vielleicht manchmal Augenblicke, wo er dies auch unbestimmt empfindet. Da kann nur helfen ein ehrliches Tief-Schürfen des persönlichen Problems, um zur Klarheit zu kommen über sich selbst.

Das ganze Alkoholproblem wird meiner Ansicht nach immer noch von einer falschen — zum mindesten von einer zu niedrigen — Warte aus gesehen. So kommt der Antialkohol-Simmel zustande. Und das gibt Zerrbilder, durch die der beste Gehalt des Abstinenzgedankens sehr verdünnt wird.

Wir dürfen nicht blind werden gegen alles andere, was vielleicht auch auf der „anderen Seite“ vom Guten und Wahren steht. Was ist Simmel? Immer eine Versäubertheit. Den landläufigen Abstinenzfanatiker könnte man mit einem Hund vergleichen, der mit langer Kette an einem Baum gefesselt ist. Der Hund rennt immer um den Baum herum, wobei sich die Kette am Stamm aufwickelt und den Hund mehr und mehr nach innen zieht. Schließlich hat er seine Bewegungsfreiheit verloren, und er kann höchstens noch zurück und so die Kette wieder abwickeln. Nie aber kommt er über den Bereich hinaus, der durch die Länge der Kette festgelegt ist.

Der Entschluß zur Enthaltsamkeit darf nicht vom Schreibtisch aus gefaßt werden oder fünf Minuten vor dem Einschlafen! Zur Abstinenz müssen wir kommen durch kühles, sachgemäßes Abwiegen der Für- und Wider-Gründe, durch Vergewärtigung aller Dinge und Gedanken, die dazu gehören. Wir dürfen bei der Fassung des Problems die wirkliche Welt nicht aus den Augen verlieren, die Welt mit ihren Menschen, wie sie wirklich sind — und nicht, wie sie sein sollten! Und uns selbst, unser eigenes Ich, dürfen wir dabei erst recht nicht übergehen. (Manchmal muß man bei entscheidenden Dingen auch bei sich selber anfangen!) So gesehen, verschiebt sich dann das Abstinenzproblem doch etwas, und der Schwerpunkt ist nicht mehr ganz auf der „Anti“-Seite!

Wenn ein Wissenschaftler eine Hypothese aufstellt, so versucht er, durch sie sämtliche dahingehörigen Erscheinungen zusammenzufassen. Die Hypothese wird aber nie zu einer sicheren Theorie werden können, mit der sich in der Praxis erfolgreich arbeiten läßt, wenn nicht alle, auch die anfänglich widersprechendsten Tatsachen berücksichtigt worden sind. Ähnlich liegt es bei unserem Problem: Wir müssen praktisch arbeiten können mit unserem

Willen zur Abstinenz. Bei Vielen war es bisher nur eine unvollkommene Theorie — und dann wunderten sie sich, wenn der praktische Erfolg so gering blieb. Es ist ein Großes, wenn man in Begeisterung und Idealismus einen schweren Kampf führt mit seiner Umgebung. Das stärkt den Willen, stählt den Charakter. Aber diese Begeisterung reizt manchen hin, den meist vergeblichen Versuch zu unternehmen, die „Alten“ zur Enthaltbarkeit zu belehren. Von den „Alten“ — ich meine dies Wort hier im Gegensatz zu den Menschen, die auf dem Boden einer neuen Weltanschauung stehen — können wir keine Enthaltbarkeit erwarten. Sie leben nicht in unserer Welt. Sie können sich kaum in unsere neuen Anschauungen hineinfühlen, und wir können sie auch nicht zwingen, die Verwirklichung unserer Gedanken, die doch nicht die ihren sind, die Gegner kleinlich und gehässig macht. Ueberhaupt darf in der Enthaltbarkeitsfrage von „zwingen“ nicht die Rede sein! Bedauerlich ist es ja, wenn das junge Geschlecht in seinem Willen zum neuen Leben vom Alter oft und hartnäckig gehindert wird. Aber das ist der Kampf. Drum brauchen wir den Glauben. Wir müssen vorwärts schaffen, in die Zukunft hinein und nicht an der Vergangenheit herumnörgeln! Die Alten machen wir doch nicht mehr anders. Wir Menschen von morgen wollen erkannt haben, was not tut für die Menschheit. So kämpfen wir für unser neues Sein. Wenn die gesamte Antialkoholbewegung keine triftigen Gründe hätte, so würde sie sich — aufs Große betrachtet und die Einzelpersonlichkeit ausgelassen — schon längst überlebt haben.

Für den Abstinenten liegt nun die Gefahr sehr nahe, selbst bei seinen „schlagenden“ Beweisführungen durch Tatsachen und Zahlen nur die Dinge anzuerkennen, die ihm „in seinen Kram“ passen. Bei dem Kampf gegen den Alkohol stützt man sich meist auf statistisches Material: Zahlen beweisen! Ja, aber nur die Zahlen beweisen, die volle Berechtigung haben an der entsprechenden Stelle, an der sie angeführt werden. Da muß man eben mehr beachten als nur die Zahlen. Ich darf z. B. zum Vergleich des Alkoholverbrauchs nicht ungünstige Jahre nehmen, wo vielleicht äußere Anlässe einen gewissen Einfluß auf die Zahlen hatten, und diese vergleichen mit Jahren, in denen der Verbrauch unter normalen Umständen geschah. (Diesen Vorwurf könnte man z. B. einigen Angaben der Statistik in dem Artikel zur Alkoholfrage in „Unser Bund“ Nr. 1 (1928) machen.) So entstehen einseitige Zahlenreihen, die ja für den Abstinenzfanatiker vielleicht sehr „günstig“ ausfallen, aber dem kritischen Beobachter doch einiges Mißtrauen einflößen. Wie überall, so darf gerade hier nicht übertrieben werden. Das Alkoholkapital scheut ja vor der Anwendung solcher Taktiken nicht zurück. Bei uns soll es aber doch wahrhaftiger zugehen, weil es uns um mehr geht wie nur um die Enthaltbarkeit.

Für eine klare Schau dürfen wir auch nicht die Dinge verleugnen, die zur „Gegenseite“ gehören. So will ich nur kurz einiges erwähnen, was zur tieferen Auffassung des Problems hinhelfen kann und woran wir denken müssen, wenn wir mit unseren Gründen zur Abstinenz nicht an der Oberfläche bleiben wollen. Das ist das menschliche Triebleben, das Zerstreungs- und Abwechslungsbedürfnis des Organismus und des Gehirns, das Verlangen nach Reizmitteln, der Alkohol als Medizin; andererseits die Enthaltbarkeit als eine Art Massenpsychose (woraus der „Simmel“ entspringt!) und der Märtyreregoismus

der Abstinenzfanatiker, der haben will, daß der andere auch „mitleiden“ soll usw. Die Gründe zur Enthaltensamkeit zeigen bei genauerer Betrachtung eigenartige und interessante Probleme, die oft bis ins Unterbewußtsein sich erstrecken. Aber nach einer schweren Krankheit verbietet der Arzt dem Kranken manches, was einem Gesunden nichts schaden würde. Unser Volk ist augenblicklich in einem Zustand, der eben manchen Verzicht verlangt, wenn die Hoffnung auf eine Gesundung nicht vergebens sein soll. Der frühreife Otto Braun schrieb einmal in seinem Tagebuch: „daß eine körperlich degenerierte Zeit gleich der unserigen Pflichten auferlegt wie keine andere, so daß die rein soziale Seite der Frage einen zwingt, Abstinenz zu werden, weil man ja zum minimalsten Teile für sich selbst zu leben hat“. So fordert auch die Zeit, was unsere Lebensanschauung uns tun heißt.

So bliebe für uns das Alkoholverbot. Aber: Wir leben nun einmal in dieser Welt und müssen versuchen, mit ihr auszukommen. Und wir müssen uns danach etwas richten mit unserem Wollen. Es ist unsinnig, in das mächtig laufende Schwungrad einer Maschine hineinzugreifen, um sie zum Stehen zu bringen. Man würde zermalmt werden. Aber leider tut es so ähnlich der Abstinenzfanatismus. Wissen und Kenntnis auch der kleinsten Dinge und inneren Vorgänge sind notwendig, um die Bewegung des Rades zu hemmen — vernunftgemäß zu hemmen — und nicht nur Begeisterung und Heroismus. Ein Alkoholverbot von heute auf morgen wäre solch eine plötzliche Bremsung. Wir wollen die Augen nicht verschließen vor den tatsächlichen unangenehmen Folgen eines Alkoholverbotes, wie sie zum Teil aus Amerika und den nordischen Ländern, die das Verbot eingeführt haben, berichtet werden. Man hat darüber zwar wenig, aber sich sehr widersprechende Berichte. Und oft genug vernimmt man Mitteilungen, wonach es hauptsächlich die Deutschen sich zur „rühmlichen“ Aufgabe machen, Alkohol einzuschmuggeln. Das Alkoholkapital sucht nur die schlimmen Folgen aus der „Trodenlegung“, die Abstinenzanten suchen vor allem die guten. Wir dürfen aber nicht einseitig sein in solchen Dingen! Wenn sich wirklich Mißstände zeigen, so wollen wir ihren Ursachen nicht aus dem Wege gehen.

Die Beurteilung der Wirkungen des Alkoholverbotes in den Vereinigten Staaten von Amerika aber ist jetzt noch sehr verfrüht. Wenn sich das amerikanische Volk erst einmal daran gewöhnt haben wird, ohne Alkohol zu sein — und das ist in der kommenden Generation sicher schon in erhöhtem Maße der Fall —, dann erst wird auch ein einwandfreies Urteil über das Verbot und seine Folgen gefällt werden können.

In Deutschland sind wir heute noch nicht so weit, ein Alkoholverbot zu lassen. Hinter einem solchen Gesetz muß das Volk mit seiner Masse stehen. Zwar gaben Teilabstimmungen sehr gute Ergebnisse, doch fanden sie wohl in kleinen Bezirken statt, die in einem Maße in treuer Arbeit aufgeklärt waren, wie es der große Teil des Volkes noch nicht ist. Das aber wird die Arbeit sein der nächsten Jahre, das Volk zur Einsicht zu bringen und es langsam durch sachliche Aufklärung, staatliche Einschränkungen (Schankstättengesetz usw.) und persönlichen Vorleben zur gesunderen Beurteilung der Lebensnotwendigkeiten des Einzelnen wie des Volkes zu führen.

Wir müssen uns hüten, uns lächerlich zu machen und eine richtige Einschätzung uns zu verderben: Durch eine oberflächliche Erfassung der Tatsachen,

durch uneheliche Kampfesweise, die sich nicht unterscheidet von der der Alten, durch die Antifimmelbrille, die uns alles im rosenroten Lichte malt, durch alles hastige Bekehrungsgetue, in dem man nur die eigene Unsicherheit vermutet und das man abtut mit einem viel sagenden Lächeln: Resentiment (siehe Kunstwart, 1924). Wir dürfen nie vergessen, daß die soziale Frage auch noch andere Seiten hat und daß der Alkohol auf unmittelbare Weise oft mehr zu bekämpfen ist, weil man dort seine Wurzeln trifft (Wohnungsnot — Bodenreform u. a.), als durch manchen tapferen Sturmangriff, durch den nur viel kostbare Kraft verpufft wird.

*

Wenn wir gegen die ungezügelten Begierden und Leidenschaften kämpfen, wenn wir Befreiung bringen von der Knechtschaft des Alkohols, dann dienen wir an unserem Teil an den höchsten Aufgaben unserer Zeit: dann helfen wir, die Freiheit ins Innere des Menschen zu tragen, die Freiheit, die die Vorbedingung ist auch für jeden äußeren Fortschritt; denn es ist eine große Wahrheit:

„Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst befiehlt,
Bleibt stets ein Knecht!“

Adolf Damasky, Aus meinem Leben.

Schulheim Habertshof.

Das Schulheim Habertshof ist ein Glied der Siedlung Habertshof bei Schlüchtern. Die Siedlung wurde vor 8½ Jahren aus der deutschen Jugendbewegung heraus geschaffen und steht in gemeinwirtschaftlichem (sozialistischem) Betrieb auf evangelischer Grundlage.

Das Schulheim gibt im Sinne moderner Volkshochschulen jungen Männern Gelegenheit zu geistiger Ausbildung. Geistige Ausbildung bedeutet nicht vielerlei Wissenstum, sondern die Befähigung auf die Grundkräfte menschlichen Lebens und die Erfassung eigener Bestimmung im Lichte der Ewigkeit. In schlichtem lebensnahen Unterricht will die Schule Verständnis für den Sinn alles Menschenlebens wecken und Wegweiser zu Christus hin sein.

Nicht durch verstandesmäßigen Unterricht allein will die Schule arbeiten, sondern eine wahrhaftige Lebensschule sein. Das ist ja der Sinn der Volkshochschule im Gegensatz gegenüber dem städtischen Volkshochschulwesen. Der Teilnehmer eines Kurses tritt für ein Vierteljahr nicht nur in die Hausgemeinschaft, sondern zugleich ein Stück weit in die Siedlungsgemeinde ein. Mit dieser verbindet ihn vor allem die praktische Arbeit, die er täglich vier Stunden lang leistet. Diese Arbeit darf nicht im Sinne von Spiel und Sport getan werden, sondern bedeutet ein Einsetzen der vollen Kraft für das Werk. Sie ist keine Lohnarbeit, die erst durch ihre Bezahlung mit der Person des Arbeitenden innerlich verbunden ist, sondern es sei Werk, das um seiner eigenen Notwendigkeit willen gern getan wird.

Im Heim waltet Familiengeist: neben das Denken des Unterrichtes tritt das Gemüt. Spielabende und gemeinsame Wanderungen werden veranstaltet. Eine Hausandacht verbindet Sonntags die Glieder des Hauses und der Siedlung regelmäßig. Die tiefste Verbindung, die gesucht wird, ist die Verbindung von Menschen, die sich im selben Zeichen Christi zur Gemeinde gerufen wissen.

Der nächste Kurs beginnt am 2. März und dauert bis zum 30. Mai 1925. Anmeldungen mit Angabe von Alter und Beruf sind sofort zu richten an Emil Blum, Schulheim Habertshof, Elm bei Schlüchtern.

Programm des Frühjahrskurses 2. März bis 30. Mai 1925.

Gerhard Meyer: Das moderne Wirtschaftsleben

Wirtschaftsgeschichte — Landwirtschaft, Industrie und Handel — ökonomische Probleme — sozialpolitische Probleme — Kulturelle Bedeutung des gegenwärtigen

Systeme — Kritiker des Systems — Möglichkeiten zur Weiterbildung und Ueberwindung der heutigen Wirtschaft — Die Bedeutung des modernen Kapitalismus im Gesamtschicksal der abendländischen Menschheit.

Emil Blum: Einführung ins Christentum

Das Gewissen — Offenbarung in Jesus Christus — Die Ueberwindung des Gesetzes — Der Ruf und die Verkündigung vom Reich Gottes — Mammon — Nichtet nicht! — Gemeinschaft und Gemeinschaften im Lichte des Evangeliums — Religion und Kirche — Schwert und Kreuz — Der Kreuzestod Jesu — Die Gemeinde.

Der Kurs wird durch einen Begleittkurs ergänzt, der durch Bilder aus dem religiösen Leben der Vergangenheit den Hauptkurs veranschaulichen hilft.

Franziskus — Luther und die Reformation — Der Bauernkrieg — Quäker — Rierregaard — Blumhardt Vater und Sohn — Die religiös-soziale Bewegung — Das christliche Moment der deutschen Jugendbewegung.

Heinrich Schultze: Wahrheit und Irrtum in modernen Zeitströmungen Naturalismus — Moralismus — Individualismus — Sozialismus — Aesthetismus — Nationalismus — Theosophie.

Im Laufe des Monats April wird ein Gastkurs für die Dauer von 2 Wochen stattfinden, der durch Spiel und Vortrag in den Geist bedeutender Meistermusik einführen wird.

Wöchentliche Tageseinteilung:

7—9 Uhr Stille Lektüre nach Anleitung zur Vorbereitung und Verarbeitung der Kurse.

1/2 10—1/2 12 Uhr Vortrag und Besprechung.

2—1/2 7 Uhr Praktische Arbeit in Haus, Garten und Feld.

Das Kursgeld beträgt für das Vierteljahr 80 Mark. Im Bedarfsfall wird auf Antrag das Schulgeld auf 30 Mark ermäßigt. Die Summe ist bei Beginn des Kurses zu entrichten. Wo Kreise bereits das Schulheim unterstützen, kann deren Spende als Kursgeld für ihre Kreise gerechnet werden.

Die Teilnehmer erhalten volle (veget.) Kost mitsamt den Zwischenmahlzeiten. Die Leibwäsche wird gewaschen und gestickt. Für sonstige Ausgaben (Briefmarken, Arztkosten und dergl.) haben die Besucher des Heimes selbst aufzukommen.

Mitzubringen sind sämtliche Decken, Hausschuhe, solide Arbeitsschuhe, ein Arbeitsanzug. Die Leibwäsche muß mit vollem Namen gezeichnet sein. Der Anmeldung ist ein ärztliches Zeugnis beizulegen.

Emil Blum.

Wer von unserem Bund teilnimmt, ist gebeten, es der Bundeskanzlei mitzuteilen.

Aus dem Bund.

Die Winterlehrgänge in Großbudungen, von welchen Pfarrer Stäblins Ausführungen in der Beilage der Dezember-Zummer von „Treue“ und „Unser Bund“ auch zuerst Kunde brachten, sind zeitlich folgendermaßen festgelegt:

- | | |
|--|---|
| 1. Lehrgang für Gymnastik für Mädchen: | Anreisetag, Sonnabend, den 21. Februar, Abreisetag, Montag, den 2. März. Anmeldung bis 10. Februar an die Bundeskanzlei. |
| 2. Lehrgang für Musik für Mädchen und Jungen: | Anreisetag, Dienstag, den 3. März, Abreisetag, Montag, den 9. März. Anmeldung bis 18. Februar an die Bundeskanzlei. |
| 3. Lehrgang für Zuschneiden von Wäsche und Anfertigung von Eigenkleidern, für Mädchen: | Anreisetag, Sonnabend, den 14. März, Abreisetag, Sonnabend, den 21. März. Anmeldung bis 24. Februar an die Bundeskanzlei. |
| 4. Lehrgang für Holz- und Metall-Sägearbeiten für Jungen: | Anreisetag, Montag, den 25. März, Abreisetag, Sonnabend, den 28. März. Anmeldung bis 5. März an die Bundeskanzlei. |
- Tagesspreis: 2.50 Mk. einschließlich voller Verpflegung.

Allen Bundesbrüdern und -schwestern, die sich zur Teilnahme an den Lehrgängen bereits gemeldet haben oder noch melden, geht von der Bundeskanzlei Mitteilung über den Verlauf der Lehrgänge sowie über mitzubringendes Werkzeug, Material usw. rechtzeitig zu. — Ratsschlüsse zur Erlangung von Beihilfen erteilt die

Bundeskanzlei des B.D., Wülfingerode bei Sollstedt.

Eine unserem Bunde befreundete Familie will die nachstehend angeführten, tadellos erhaltenen Meß- und ähnlichen Apparate verkaufen und hat die Preise nach Tage sehr niedrig gestellt, um solchen Bundesbrüdern oder -Schwestern zu helfen, welche die Apparate in ihrer Berufsausbildung gebrauchen müssen. Vor allen Dingen aber möchte man die Apparate nur in gute Hände geben, die Verständnis für den Wert dieser Dinge haben und sie danach behandeln. Die Apparate sind zu jeder Zeit nach vorheriger Anmeldung zu besichtigen. Es handelt sich um:

1 kompl. Satz von 4 Indikatoren nebst Reduktionsrollen und allem Zubehör	in 3 Kästen 950 Mt.
1 Nivellier-Apparat mit Statio-Meßlaten usw.	300 Mt.
1 Weston-Ampereometer, 25 Amp.	85 Mt.
1 Weston-Voltmeter 180/300/500 Volt, Gleich- und Wechselstrom	80 Mt.
1 großes Reißzeug	80 Mt.
1 Thermometer mit Etui	30 Mt.
1 Subzähler	35 Mt.
3 photogr. Apparate, mit Stativ b. u. o. (alt) a) 10 Mt., b) 25 Mt., c) 35 Mt.	
1 elektrische rote Lampe dazu	6 Mt.
1 Tachometer, Schäffer und Budenberg, altes System	40 Mt.

Auskunft gibt die Bundeskanzlei des BDI, Wülfigerode bei Sollstedt.

Der Kirchenvorstand in Elmshorn sucht einen Jugenpfleger, der nach Gruppe VI bzw. VII befolget wird. Bewerbungen sind an Pastor Sengler, Elmshorn, (Schleswig-Holstein) zu richten.

Buch und Bild.

Jahrbuch des Deutschtums in Lettland, Verlag Jond & Poliewsky, Riga.

Wenn wir mit unserer Selbsterziehung zum Volksbewußtsein Ernst machen wollen, dann gilt es vor allem, Kenntnisse zu erwerben über die Geschichte unseres Volkes und über die Lage unserer Volksgenossen, die in fremden Staatsverbänden außerhalb des Deutschen Reiches leben. Durch ihre geschichtliche Bedeutung, vielen von uns auch durch persönliche Berührungen besonders nahe stehen uns die Deutschen in den ehemaligen russischen Ostseeprovinzen, die „Balten“ in den beiden heutigen Staaten Lettland und Estland. Vorbildlich und bewunderungswürdig ist die zähe Arbeit, die dort unter schwierigsten Verhältnissen an dem Aufbau und der Erhaltung deutschen Volkstums, vor allem eines deutschen Schulwesens geleistet wird. Die Jahrbücher des Deutschtums in Lettland sind wert, auch bei uns studiert zu werden. Ich möchte außer auf die wertvollen Referate über den Stand des Bildungswesens und außer auf das höchst erstaunliche Verzeichnis der deutschen Vereine besonders auf zwei kleinere Beiträge des neuen Jahrbuchs verweisen: den Bericht über eine Spielmannsfahrt, die die Alibauer Wandervogel zu den deutschen Kolonisten in Lettland gemacht haben (sehr schöne Aufnahmen sind beigegeben), und auf die Erzählung von der Befreiung Rigas am 22. Mai 1919, die eine der

kühnsten und bewunderungswürdigsten Heldentaten der ganzen Kriegesgeschichte ist. Das Jahrbuch wird am besten unmittelbar von dem Verlag, Riga, Kaufstr. 2, bestellt. Der genaue Preis ist mir nicht bekannt, ist aber jedenfalls in unserer Währung ausgedrückt recht niedrig.

Wilhelm Stählin.

Hans Dagobert Bruger: Schule des Lautenspiels nach Lehr und Art der alten Meister, Heft 1. Julius Zwisglers Verlag, Wolfenbüttel. 8 Mt.

Die von vielen erwartete Lautenschule ist erschienen. Es ist nicht ihre Absicht, unter allen Umständen Neues zu bringen, und doch unterscheidet sie sich grundständig von dem Schwarm ihrer Schwestern. Sie verzichtet ganz und gar auf öde, stumpfe, mechanische Paukerei. Als „Liebungsfloss“ bringt sie Stücke der alten Lautenmeister. An Kunstwerten lernt der Anfänger und dringt lernend in die Kunst ein. Die Melodie ist das Wesen aller Musik. Von der auf das Instrument übertragene Singstimme geht der Weg zum zwei-, drei- und vierstimmigen Satz. Dann erwacht von selbst (aber erst hier) organisch die Lehre von der Harmonie. Erst nachdem die Akkorde gespielt werden können, werden sie nun erkannt. Der Weg führt weiter zum Generalbassspiel. Hier ist Eigentätigkeit im höchsten Maß vom Schüler verlangt. Aber er lernt in dieser

Schule nicht ein Stückchen Technik, er dringt ein in die Musik. Durch den Abriß der Geschichte der Laute, durch die Belege der Lehre durch die alten Lautenisten, durch die Säge aus der gesamten alten Lautenliteratur ist dieses Werk selbst zu einem wertvollen Beitrag der Lautenliteratur geworden. Wer anfangen will, wer auf halbem Wege liegen blieb, versuche es hier noch einmal. Es wird ihn nicht reuen. J. E.

Von **Anna Schieber** ist erschienen:

1. im Bärenreiterverlag Augsburg-Kumühle:

Dom Innefein. 60 Seiten, geb. 1.80 Mk., kart. Mk. 1.—.

Das Büchlein ist aus Liebe geschrieben, aus Liebe zu uns. Diese Liebe grüßt uns auf jeder Seite, sie ist selbst ein Stück des „Innefeins“, von dem die 11 „Geschichten“ erzählen. Innefein, das ist ein Name, in dem Anna Schiebers Wesen eingeschlossen liegt. So gibt sie, wie immer, von ihrem eigenen Sein. In unser Inneres soll das Licht der Geistesheimat fallen. Sie will uns die Augen zum Sehen tauglich machen. „Aber wisset Se, von so Sache schwängt mer net viel.“ Sorgt, daß das Büchlein in die Hände derer kommt, zu denen es reden will. Helft ihm unter die jungen Menschen. Ihr wirkt Segen.

2. in der Beckschen Verlagsbuchhandlung, München:

Das Hemd des Glücklichen, ein Spiel, 60 Seiten, geb. Mk. 2.40.

Ein Märchen vom Suchen des Glückes. Ein Spiel, das spielend uns ernste Erkenntnisse schenkt. Zum Glücklichen gehört Mut, Freiheit von den Dingen und Arbeit. Zum Glück gehört auch das Leid. Ist selbst. Das Büchlein erscheint gegenüber dem andern teuer. Aber es ist doch auch von Anna Schieber, dazu eins der seltenen, wo auch der Schallbunior aufblüht. Die suchen in der ganzen Welt das Hemd, um glücklich zu sein, bis sie merken, das eigene muß es sein. J. E.

Dürer-Kalender für Kultur u. Kunst, Dürerverlag Berlin-Zehlendorf. 4.80 Mk. Bundesvorzugspreis für den VDJ. 3.75 Mk. 320 Seiten.

Der Kalender hat einen ausgeprägten Willen, der am besten mit den Worten Goethes genannt wird, die er in seinem inhaltreichen Blättern birgt: Uns einzelnen bleibt inzwischen nur übrig, die Bildung des Volkes zu mehren, zu stärken und durch dasselbe zu verbreiten

nach allen Seiten, ... damit der Geist nicht verkümmere, sondern frisch und heiter bleibe, damit er nicht versage, sondern fähig bleibe zu jeglicher großen Tat. In Bild und Text zusammenstimmend, auf einigen Blättern ungeheuer gedanklich, in einigen Bildern nicht ansprechend. Hans Thoma ist erfreulicherweise unter den Neueren am stärksten vertreten. — Den Ortsgruppen stehen Ansichtskarte ohne Verpflichtung zur Verfügung. J. E.

Wilhelm Stählin / Freih. Griebel: Im

Kreis des Tages. Bärenreiterverlag, Augsburg. Bundesvorzugspreis 1.80 Mk.

Ein kleines Mappenwerk mit vier Blumenbildern in Holzschnitten: der Morgen, der Mittag, der Abend und die Nacht, der Kreis des Tages. An den einfachen Blumen erhalten die Tageszeiten einen tiefen Sinn durch die hinzuführenden Worte W. Stählins. J. E.

Paul de Lagarde, Schriften für das Deutsche Volk. 1. Band: Deutsche Schriften. 2. Band: Ausgewählte Schriften, herausgegeben von Paul Fischer, J. F. Lehmanns Verlag in München; jeder Band geboten Mk. 8.—, in Ganzleinen gebunden Mk. 6.80.

Lagarde fängt an Mode zu werden; Jahrzehnte hindurch haben auch gebildete Leute nichts von ihm gewußt und es hat Kreise gegeben, die wollten ihn totschweigen. Heute geben seine Worte von den heimlich Verschworenen durch die Jugend und er ist neben Nietzsche einer der geistigen Ahnen der Jugendbewegung. Wird er aber auch entsprechend studiert? Es genügt nicht, daß man von einem solchen Mann ein paar Zitate kennt; man muß wissen, was der Mann eigentlich gearbeitet, gedacht, gewollt, wofür und wogegen er gekämpft hat. Gewiß sind dafür am wichtigsten seine deutschen Schriften, die jeder, der über politische und religiöse Dinge selbständig urteilen will, gelesen haben müßte. Aber es ist sehr dankenswert, daß Paul Fischer in dem 2. Band der vorliegenden Ausgabe in das unglaublich reiche, vielseitige, gründliche Arbeiten Lagardes einführt. Manches wird nicht für alle verständlich und genießbar sein; aber ich empfehle doch dringend nicht nur die ganz dünnen Sammlungen Lagardescher Aussprüche, sondern diese schön und billige neue Ausgabe zu studieren, um den Mann wirklich kennen zu lernen, der ein Prophet der Deutschen genannt zu werden verdient. Wo er ungerecht ist, wo er kleinlich und boshaft wird, das

werdet Ihr selber spüren; aber lernt an ihm Dinge im großen Zusammenhang sehen und vor allem lernt an ihm lieben, zürnen, opfern. Wilhelm Stählin.

Eva Maria Cronz: „Es blüht im Walde tief drinnen...“ ein Märchenbuch, 180 S., brosch., M. 3.—. Mayer'sche Buchhandlung, Detmold.

Mit unerschöpflicher Phantasie spinnst sich der Faden zu einer langen Geschichte aus. Das Buch regt an, es selbst zu versuchen, Geschichten auszuspinnen von Menschen, Blumen, Tieren, von Wald und Feld. Es liegt in der Art dieser Märchen, daß sie auf Papier gedruckt nicht mehr das sind, als wenn sie etwa der Muttermund der laufenden Kinderschar erzählt.

J. E.

Dr. Heinz Marr: Von der Arbeitsgestaltung unserer industriellen Massen. Ein Beitrag zur Frage: Mensch

und Maschine. Im Verlag Engler & Schloffer, Frankfurt a. Main. M. 0.80.

Dieses Heft möchte ich allen denen in die Hand legen, die immer noch der Anschauung sind, daß nur das Bauerntum Träger des deutschen Volkstums ist. Mit diesem Vorurteil räumt M. in seiner Schrift auf. Er weist nach, wie die Arbeitsgestaltung unserer industriellen Massen geradezu ein Stück deutscher Volkstiefe ist und als ein solches gelebt wird. Er bekräftigt diese Auffassung durch Gegenüberstellung und Vergleiche mit der englischen und romanischen Arbeitsgestaltung. Es ist gefährlich und unvollständig, das Volkstum so eng zu fassen und unsere großen Industriemassen (auf ihnen ruht doch zutiefst mit ein Stück deutscher Zukunft!) im „Kampf gegen den Marxismus“ davon „auszuschalten“. Die Seele eines Volkes zeigt sich eben immer nur als eine lebendige Einheit.

Max Möller.

Wie beziehen unsere Bücher durch unsere „Treuer“-Buchhandlung, Solihedd.

Die Ede

Wir suchen Unterschlupf in der letzten guten Ede. Ein guter Freund hat uns gesagt, es sei ihm leid, daß wir mit dem Schlussgruß immer ins Grüne kämen; denn wenn er nun seinen „Alu“ einbindet oder binden läßt, so bekommt er die liebe Ede nicht mit hinein, und sie sei ihm doch wertvoll als die letzte Abrundung des Heftes, als ein persönlicher Gruß vom Bund an den Einzelnen. So haben wir's getan, obwohl wir sehr in Nöten sind mit dem Raum.

Mehr als das, was unter „Dem Führer“ steht, kann ihm in diesem Heft dienen. Wir denken, wir fahren gut so und dienen Euch damit. Doch will der „Bund“ doch noch ein anderes: Nimmer müde daran schaffen, das Bild dessen, nach dem wir suchen, das zu werten wir als unsere Aufgabe spüren, immer klarer herauszuarbeiten.

Die Reihe der grundlegenden Aufsätze über die Bodenreform ist vorläufig abgeschlossen. Man könnte fortlaufend dazu schreiben, doch das ist die Aufgabe der „Bodenreform“. Bestellt und lest sie. Wir sind daran, der Alkoholfrage in einer Aufsatzeihe gründlich auf den Leib zu geben. Mitarbeit ist erwünscht. Themen: Alkohol und Schule, Alkohol und Volksgesundheit, Alkohol und Familie, Schankstättengesetz, Durchführung des Wirtshausverbotes für Jugendliche, Was treibt die Menschen in die Gänge des Alkohols, Mittelbare Bekämpfung des Alkohols usw. Wir hoffen, daß diese Arbeiten, wie auch die über die Bodenreform in den Bänden verarbeitet werden und zu gründlicher Arbeit antreiben.

Mit Ostern tritt im besonderen die Frage der Werbung an die Bünde heran. Wir bitten um erprobte Hinweise, um sie hier weiterzugeben. Werdet Eure Tage aus.

Wenn dieser Gruß Euch erreicht, ist der Arbeitsausfluß des Bundes auf der Westerbürg zur ersten Arbeit versammelt. Denket fürbittend daran in Eurer stillen Stunde. Euch grüßt herzlich Die Schriftleitung.

Mitteilungen des Verlags

Unser Hinweis im Januar-Heft über Abrechnung der Bezugsgelder hat leider nicht die erhoffte Wirkung gehabt; wir müssen bei der Abrechnung leider einen recht hohen Betrag an Augenständen ins neue Jahr übernehmen. Aus diesem Grunde werden wir den säumigen Zahlern nunmehr Rechnungen zustellen, um deren sofortige Begleichung wir dringend bitten.

Der Verlag.

Die Handweberei des Bundes auf der Westerburg

liefert handgewebte Stoffe in künstlerischen Farbzusammenstellungen

Beiderwand Kleiderstoffe

Möbelstoffe

Tischdecken, Kissenplatten

Wandbehänge

Wollstoffe:

Kleiderstoffe, Umschlagetücher mit Fransen

Tischdecken usw.

einfarbig, sowie verschiedenfarbig gestreift u. kariert

Besondere Wünsche

über Farbzusammenstellungen werden berücksichtigt,
eigene Entwürfe der Besteller können jederzeit
ausgeführt werden.

„Untersucht von“ „ausgegeben von“ Westerburg auf den Bezug
von Erzeugnissen der Westerburger Werkstatt!

Werkgemeinschaft
des BDT., Westerburg im Westerwald

